

Ein Maler in der Landschaft Noldes

Für einen Dokumentarfilm über den Seebüller Expressionisten hat Regisseur Wilfried Hauke Christopher Lehmppfuhl gewinnen können

SEEBÜLL Der Nolde-Rasen hat Flecken bekommen: rote, weiße, blaue, gelbe. Christopher Lehmppfuhl saut halt ganz schön rum – beim Malen. Aber hier passt es – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Der Künstler aus Berlin ist Teil eines Films, der auch mit einem Mythos aufräumen will – dem des zeitgeschichtlich unbefleckten Künstlerdaseins. „Freilich, ohne die Bedeutung Emil Noldes für die Kunstgeschichte zu schmälern“, wie Regisseur Wilfried Hauke hervorhebt.

Der Himmel über Seebüll strahlt blassblau. Der Wind gibt sich Norddeutsch – böig und frisch. Mit einer Leinwand unterm Arm und dem verkrusteten Farben-Caddy stapft Lehmppfuhl in schweren Stiefeln durch die zartgrüne Frühlingslandschaft rund um das Nolde-Museum. Mehrfach muss er sich ins Zeug legen, damit der 1,60 mal 1,80 große Keilrahmen nicht davon fliegt oder ihn unter sich begräbt – wie damals bei einem Termin am Morsum-Kliff auf Sylt. „Da fiel ich mit der Leinwand in eine Kuhle, doch statt mir zu helfen, machten die Leute Fotos.“

Fotos, die noch einmal von Wert sein könnten. Immerhin steht Lehmppfuhl „wie kein zweiter für eine Generation von jungen Malern, die ihre Eindrücke unmittelbar auf die Leinwand bringen und damit große künstlerische Nähe erzeugen.“ So jedenfalls sieht es Wilfried Hauke und wollte ihn deshalb auch unbedingt in seinem Film haben. „Christopher kriecht ja förmlich in die Farben hinein“, fügt er begeistert hinzu. Eine treffende Beschreibung, auch wenn sich Lehmppfuhl an diesem Morgen neu eingekleidet hat. Die Klammotten von gestern sind bereits entsorgt – wie nach jedem Maltag, denn anders als die meisten Kollegen arbeitet der Berliner mit den Händen. Und trägt ganz schön dick auf. Ein halbes Jahr brauchen seine Ölbilder zum Trocknen. Sie schon vorher an die Wand zu hängen, kann unerwünschte Nebenwirkungen haben. Die äußere Hülle seiner Kleidung dient Lehmppfuhl als Ganzkörperpräservativ gegen all jene



Moderne Filmtechnik: Eine Drohne begleitet Christopher Lehmppfuhl auf dem Weg durch die Landschaft Emil Noldes. OTTO VON BROCKEN

Farbbestandteile, die es nicht auf die Leinwand schaffen.

Szenenwechsel: Die Kamera läuft, und der Künstler schreitet geduldig auf sie zu. Gestern Abend war es ruhiger. Da saß er oben vor Noldes Wohnhaus auf einem leeren Farbtopf und malte. Neben sich eine Nobben-Plastikplane mit klebrigen Farblecksen. Lehmppfuhl nimmt ein Motiv ins Visier. Dann greift er in den Kladde-

radatsch zu seinen Füßen, balanciert eine Farbwurst auf dem Finger und verstreicht sie auf der Leinwand. In 50 Meter Entfernung glüht ein Baum im Abendlicht. Den will er auf seine Weise „mit nach Hause nehmen“. Ein Besucher-Paar schaut ihm verstohlen über die Schulter – zunächst sichtlich

irritiert, dann huscht ein Lächeln über die Gesichter.

„Ich bin ja eher der expressive Impressionist“, kommt Lehmppfuhl auf den Anlass seiner Malstunde und den verstorbenen Künstlerkollegen zu sprechen: „Nolde ist der beste Aquarellist, der mir in

„Hier überall ist Nolde entlang gelaufen. Deswegen in Ehrfurcht zu erstarren, wäre der falsche Ansatz.“

Christopher Lehmppfuhl

der zeitgenössischen Kunst einfällt“, sagt er. Die Landschaft hier habe den Wahl-Neukirchener geprägt – „und umgekehrt“. Noldes Kunst sei

„zeitlos“, findet Lehmppfuhl. Und das ist sie auch, obgleich er – so ganz anders als der Mythos des verfolgten Künstlers es glauben machen wollte – mit beiden Beinen in seiner Zeit stand. Auch diesen dunklen Fleck will Haukes Film „Noldeland“ beleuchten: den glühenden Verehrer des Nationalsozialismus Emil Nolde.

Das alles sei natürlich eine „wahnsinnige Herausforderung“, räumt der Regisseur in einer Drehpause ein. Hauke hat im Auftrag der Stiftung auch schon den ersten Nolde-Film – „Der Maler am Meer“ – gedreht. Der war extrem erfolgreich, und so stellt sich natürlich die Frage: Wie bekommt man das noch besser hin? „Tatsache ist allerdings auch, dass wir in einer anderen Zeit mit einem anderen Publikum leben, mehr über Nolde wissen als vor zehn Jahren, und dass sich das Museum ebenfalls neu aufstellt.“ Allein Noldes Kunst bedürfe keiner Neubewertung, ist er sich mit Christopher Lehmppfuhl einig. Doch alles andere habe sich verändert, sagt Hauke – nicht zuletzt die Aufnahmetechnik. Wie zum Beweis senkt sich eine Drohne mit Kamera über Lehmppfuhl herab, um Großaufnahmen von ihm zu ma-

chen, bevor sie mit dem sirrenden Geräusch eines Pfeils in den Himmel steigt, in die „Totale“ geht.

„Noldeland“ will die Lebensgeschichte des Künstlers und die Historie der Nolde-Stiftung, aber auch den Landstrich und seine Menschen als Einheit darstellen und Nolde damit in einen gesamtdeutschen Kontext rücken. „Ich stelle mir das bildlich so vor, als wenn sich alle Beteiligten an Noldes Gartenzaun und auf den Künstler schauten – von außen, jeder auf seine Weise.“ Einer dieser Zaungäste ist Christopher Lehmppfuhl – „der lebende Künstler“ im Film. „Hier überall ist Emil Nolde herumgelaufen“, sinniert der einstige Fußmann-Schüler. „Mittlerweile ist er tot, aber die Landschaft ist noch immer da. Deswegen in Ehrfurcht zu erstarren, wäre der falsche Ansatz. Vielmehr will ich sie in einen neuen Kontext stellen – in meinen Kontext.“ Er habe ganze Berlin-Zyklen gemalt, sagt Lehmppfuhl. Deswegen käme er aber nicht auf den Gedanken, dass die Stadt nach ihm nur noch mit „Motivschein“ gemalt werden dürfe. Genauso wenig wie die Landschaft Emil Noldes.

Rüdiger Otto von Brocken



Kamera läuft: Regisseur Wilfried Hauke (r.) mit Kameramann Boris Mahlau (l.) und Christopher Lehmppfuhl.